

# Eine Werkstatt für Krone, Brücke und Co.

Die Neuregelung beim Zahnersatz und ihre Folgen: Firma Biomadent klagt über Auftragsflaute, sieht aber auch Vorteile für Patienten

Von VIOLA PETERSSON

Eberswalde (MOZ) Dort, wo früher Käse produziert wurde, werden heute Brücken gebaut. Mehr noch. Es wird ausgegossen, gebrannt, geformt, verblendet. Arbeiten, die von vielen, überwiegend jungen, Technikerinnen erledigt werden, Zahntechnikerinnen. Die Firma Biomadent stellt von den klassischen „Dritten“ über Kronen bis hin zu Implantatversorgungen alles her, was für ein kraftvolles Zubeißen nötig ist.

Mittwoch, 16.30 Uhr: Viele Zahntechnikerinnen sind schon im Aufbruch. Nicht so Marion Grabowski. Für die 46-Jährige ist noch nicht Feierabend. Der letzte Fahrer kommt ins Büro. Er bringt frische Abdrücke aus Zahnarztpraxen. „Die muss ich noch ausgießen. Die Abdrücke können nicht bis morgen liegen bleiben. Dann sind sie nicht mehr zu verwenden“, erklärt die Eberswalderin, die seit 1991 in der Modellherstellung bei Biomadent arbeitet. „Wir sind hier wirklich ein tolles Team. Alles geht Hand in Hand.“ Die Tätigkeit sei abwechslungsreich. „Man kommt einfach gern zur Arbeit. Und da nimmt man dann auch mal Überstunden in Kauf.“

Überstunden, die mussten die insgesamt rund 70 Mitarbeiter im vergangenen Jahr jede Menge leisten. Vor allem im Dezember, als kurzfristig die Neuregelung in puncto Zahnersatz publik wurde. „Normalerweise sind hier alle Plätze be-



Labor für die „Dritten“: Die Firma Biomadent, die auf dem früheren Molkerei-Gelände in Eberswalde ihren Sitz hat, stellt Zahnersatz her – von der Vollprothese bis hin zu Implantatversorgungen. Lars Grund (29), hier mit einer Wachseinprobe, ist einer der insgesamt 70 Zahntechniker.

Fotos: GMD/tb

setzt“, erklärt Oliver Montag, einer der drei Geschäftsführer. Aber derzeit herrsche ein wenig Flaute. „So ist das immer: Vor einer Reform gibt's einen Auftragsboom, nach einer Reform erst mal ein Loch“, so der Chef aus Erfahrung. Als konkrete Ursache für den Rückgang hat die Geschäftsführung die Bürokratie ausgemacht. Die so genannten Heil- und Kostenpläne liegen bei den Krankenkassen und werden nicht bzw. nicht zügig genug bearbeitet. „Von den Zahnärzten wissen wir, dass eigentlich genug Arbeit da ist. Es werden Anträge auf Zahnersatz gestellt.“ Doch bevor die Behandlung beginnen kann, muss der Heil- und Kostenplan von der Krankenkasse genehmigt sein. „Dieser bürokratische Ablauf bringt uns in eine sehr missliche Lage. Auf Dauer gefährdet man so massiv Arbeitsplätze“,

so Carsten Dursteler, ebenfalls Geschäftsführer. Momentan bauen die Zahntechniker ihre Überstunden aus dem Vorjahr ab. „Zum Teil wird auch Urlaub genommen.“ Aber irgendwann sei diese Reserve ausgeschöpft. „2004 war ein wirklich sehr gutes Jahr. Wir hatten sogar noch mal Personal aufgestockt, um der Nachfrage gerecht zu werden und die Aufträge termingerecht abzuwickeln.“ Jetzt sei das Auftragsvolumen auf etwa ein Drittel geschrumpft. Dursteler und Montag können deshalb nur an die Patienten, die Zahnersatz beantragt haben, appellieren, selbst Druck bei den Krankenkassen zu machen. „Wir können den Patienten wirklich nur raten, persönlich zur Kasse zu gehen und nachzuhaken.“

Die Reform, mit der per 1. Januar befundorientierte Festzuschüsse eingeführt wurden, ha-

be aber auch positive Effekte, bringe Vorteile – fürs Unternehmen und vor allem für die Patienten. „Ein Vorteil ist aus unserer Sicht zunächst einmal, dass dieser Festzuschuss ein bundeseinheitlicher ist.“ Zugleich biete die Regelung die Chance, individueller und hochwertiger auf die Bedürfnisse der Patienten einzugehen. Dies gelte insbesondere für Versorgungsformen mit Implantaten, die bislang überhaupt nicht bezuschusst wurden und für die der Patient bisher voll privat aufkommen musste. Und: „Aufbauend auf der ‚sichtbaren‘ Regelversorgung lässt sich nun erstmals unter Mitnahme des Festzuschusses eine höherwertige ‚unsichtbare‘ Versorgung realisieren.“

Montag nennt ein Beispiel: Frau Mustermann hatte einen Unfall, ein Schneidezahn ist abgebrochen. Eine Krone muss

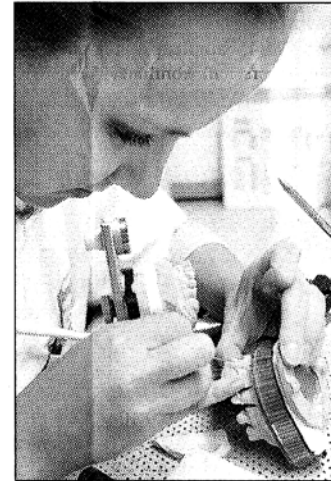
angefertigt werden. Die Kasse bezuschusst eine so genannte Metallkrone, eine Krone, die aus einem Metallkäppchen besteht, das mit Keramik verblendet wird. Die Patientin kann allerdings die höherwertigere Variante, die vollkeramische Krone, wählen. Von der Kasse erhält sie den festgelegten Zuschuss. Für die Differenz muss sie selbst aufkommen.

„Wir versuchen schon, uns stärker auf den hochwertigen Zahnersatz zu orientieren“, so Montag. Dies vor dem Hintergrund, dass der Gesetzgeber bestrebt ist, den Standard, die so genannte Regelversorgung, abzusenken. Und nicht immer ist die von der Kasse bezuschusste Variante die medizinisch sinnvollste bzw. beste, erklärt der Geschäftsführer. Besonders deutlich werde die Entwicklung bei der Implantatmedizin. „In den vergangenen zwei Jahren ist die Nachfrage dort um rund 200 Prozent gestiegen.“

Denn die Zeiten, da Zahnersatz sich auf die klassischen „Dritten“, die Vollprothese, beschränkte und der Zahntechniker nur ein Fall für Oma und Opa war, sind längst vorbei. „Wir haben hier drei Abteilungen: die Prothetik-, die Keramik- und die Abteilung für Kombinationsersatz.“ In der Prothetikabteilung werden nach wie vor die herausnehmbaren Prothesen hergestellt. „Der Schwerpunkt dort liegt beim Aufstellen der Zähne auf einer Wachgrundlage zur späteren Umsetzung in Spezialkunststoffe. Der Techniker muss einen Blick fürs Ganze haben.“ In der Keramikabteilung werden Brücken und Kronen hergestellt. „Jede Krone ist ein Unikat.“ Ganz gleich, ob Metall- oder Vollkeramikkrone. In der drit-

ten Abteilung werden Klammern und Teleskope angefertigt sowie hochwertige Geschiebearbeiten erstellt.

Die Arbeit im zahntechnischen Labor sei echte Handarbeit. „Wir verstehen unseren Beruf als Handwerksberuf. Ein Beruf, der großes technisches Verständnis erfordert, der



Handarbeit: Cendy Kreft (27) fertigt eine Kunststoffverblendung an.

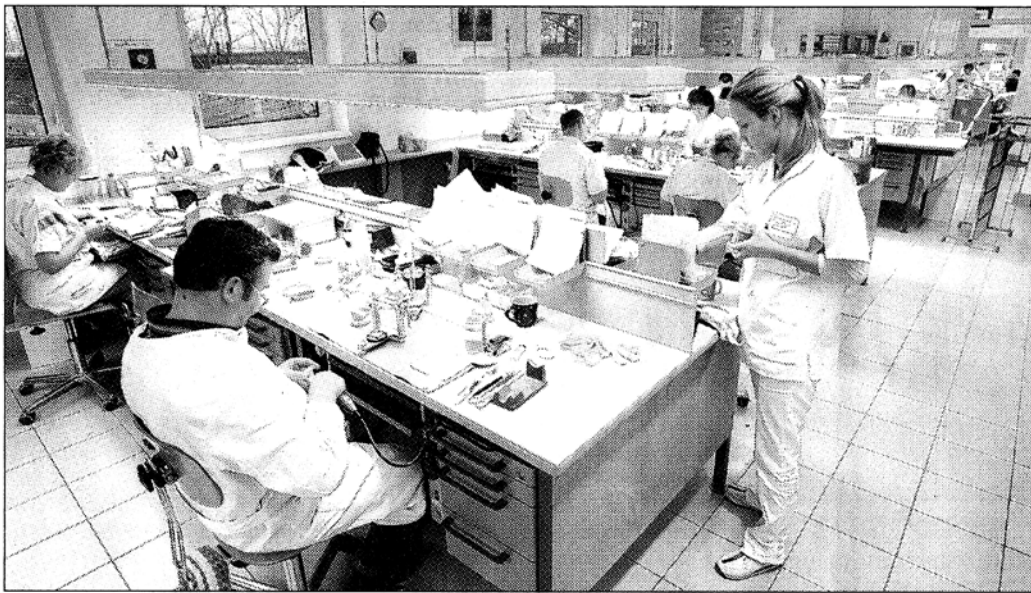
aber auch eine künstlerisch-ästhetische Seite hat.“ Und er erfordert Teamarbeit. „Wir arbeiten eng mit dem Zahnarzt und natürlich mit dem Patienten zusammen.“ Das ist das wirklich Schöne an unserem Beruf: Er ist sehr abwechslungsreich. Man hat mit Menschen zu tun, aber auch mit Technik und mit einer großen Bandbreite an Materialien. Man arbeitet mit Kopf und Hand“, bestätigt Holger Nickel, mit 30 Jahren der jüngste Meister im Unternehmen.

Die Beratung gewinne zunehmend an Bedeutung. „Deshalb haben wir über dem Labor, in

der zweiten Etage, auch extra einen Informations- bzw. Aufklärungsbereich eingerichtet. Auf Wunsch kann der Zahnarzt mit seinem Patienten zu uns kommen“, erklärt Dursteler. Immer mehr Patienten kommen aber auch aus eigenem Interesse und schauen sich vor Ort an, wie ihr Ersatz entsteht. Das persönliche Gespräch sei letztlich der Garant für Top-Qualität. „Die Farbgebung für eine keramische Krone z. B. lässt sich hier bei uns viel besser bestimmen“, sagt Nickel. „Bei Bedarf suchen wir den Patienten auch in der Praxis auf.“

Holger Nickel gehört übrigens zu jenen 45 Zahntechnikern, die Biemadent selbst ausgebildet hat. „Und im Prinzip wurden alle fest eingestellt.“ Dies erklärt das niedrige Durchschnittsalter der Mannschaft. Es liegt bei gut 30 Jahren. „Wobei wir bei der Gründung 1991 auch all jene Kollegen übernommen haben, die zuvor im zahntechnischen Zentrallabor der Poliklinik gearbeitet haben“, sagt Dursteler. Biemadent war vor 14 Jahren als ein Joint-Venture-Unternehmen gebildet worden, es ist aus dem Eberswalder Labor sowie einem Berliner hervorgegangen. Die beiden damaligen Chefs Bielicke und Matern waren die Namensgeber für die neue Firma.

Zum Kundenstamm von Biemadent, mit Sitz in der einstigen Molkerei, gehören heute rund 65 Zahnärzte: im Ober- und teilweise im Niederbarnim, im Raum Bad Freienwalde, ja sogar bis nach Prenzlau und Berlin. „Wir haben täglich fünf Fahrer im Einsatz, die die Praxen bis zu dreimal täglich ansteuern“, erklärt Montag. „Das ist nötig, weil wir nicht nur Neuanfertigungen durchführen, sondern auch Reparaturen.“



Wie im Großraumbüro: Das Labor gliedert sich in drei Abteilungen. Bei guter Auftragslage sind alle Plätze besetzt. Die Firma stößt dann an ihre Kapazitätsgrenzen.